

Ein Preuße in den USA

Andreas Herberg-Rothe

Carl von Clausewitz, bisher als bedeutendster Theoretiker des Krieges angesehen, steht nicht zum ersten Mal selbst im Brennpunkt der politischen Auseinandersetzung. Die gegenwärtige Auseinandersetzung um Clausewitz hat jedoch strategischen Charakter für den künftigen Diskurs über Krieg und Gewalt. Die »neuen Kriege« (Mary Kaldor) scheinen mit einem Denken in Kategorien von Clausewitz nicht mehr adäquat erfasst werden zu können. Während für Clausewitz Krieg ein Mittel zu einem vorbestimmten Zweck ist, mutiert der Krieg für Warlords von einem Mittel zu einem Zweck an sich. Clausewitz' Theorie sei an den Krieg zwischen Staaten gebunden und somit nicht mehr anwendbar auf die neuen Formen des Krieges, die im Wesentlichen durch Irregularität, Kämpfe um Identität und Existenz sowie eine weitgehende Verselbstständigung der Gewalt gebunden seien. Insbesondere der Clausewitz'sche Primat der Politik über die Kriegführung, wie er in seiner weltberühmten Formel zum Ausdruck kommt, scheint durch die neuen Kriegsformen sowie den wachsenden Bedeutungsverlust des Politischen überholt zu sein.

Clausewitz steht im gegenwärtigen Diskurs über die neuen Kriegsformen nicht nur stellvertretend für die »alte Form des Krieges«. Zudem wird er bis zur Unkenntlichkeit auf wenige Schlagwörter reduziert, um den Unterschied zu den neuen Formen des Krieges zu verdeutlichen. Der anti-Clausewitz'sche Affekt ist eine diskursive Strategie, die in zahlreichen Fällen die eigenständige Begründung von Positionen ersetzt, die in sich höchst fragwürdig ist. Besonders deutlich wird dies bei zwei der frühesten und zugleich einflussreichsten Protagonisten eines grundlegenden Paradigmenwechsels der politischen Theorie des Krieges, John Keegan und Martin van Creveld. Van Creveld betonte nicht nur die Notwendigkeit der Entwicklung einer anti-Clausewitz'schen Theorie, um dem Phänomen des Krieges besser gerecht zu werden, sondern erläuterte in wünschenswerter Deutlichkeit, dass seine Position »natürlich Nietzsche pur« sei. Sätze wie derjenige, dass erst der gewaltsame Kampf dem menschlichen Leben einen Sinn geben würde, erweisen sich dann nicht mehr als unverständliche

(und zu überlesende) Begleitmusik einer an sich richtigen Analyse der gegenwärtigen Veränderungen, sondern enthüllen die grundlegenden Voraussetzungen des anti-Clausewitz'schen Paradigmenwechsels von Crevelds. Clausewitz' berühmte Formel vom Primat der Politik über das Militärwesen beinhaltet keineswegs eine beliebige Begründung von Kriegen, sondern im Wesentlichen den Primat der zivilen Gesellschaft vor dem Militärwesen. Dieser postulierte Primat wird in zahlreichen Neuaussagen des gegenwärtigen Diskurses aus ganz unterschiedlichen Gründen zu unterlaufen und durch die Verselbstständigung der Gewalt sowie die Eigendynamik des gewaltsamen Kampfes zu ersetzen versucht. Diese Veränderung des Diskurses um Clausewitz hat nunmehr auch die große Politik erreicht.

Bedeutung in den USA

Carl von Clausewitz erlebte in den USA seit dem verlorenen Vietnamkrieg eine ungeahnte Renaissance. Seine Theorie erwies sich als der entscheidende Ansatzpunkt zum Verstehen der für die USA traumatischen Niederlage. Colin Powell schrieb hierzu: »Die Gedanken des weisen Preußen Carl von Clausewitz waren für mich wie eine Offenbarung«. Clausewitz' Werk »Vom Kriege« war für ihn wie ein Lichtstrahl aus der Vergangenheit, der auch militärische Probleme der Gegenwart erhellte. »Man fängt keinen Krieg an, oder sollte vernünftigerweise keinen anfangen, ohne sich zu sagen, was man mit und was man in demselben erreichen will« schrieb Clausewitz. Colin Powell kommentiert: Fehler Nummer eins in Vietnam. Dies führte ihn zum grundlegenden Fehler Nummer zwei. Die politische Führung müsse nicht nur ein Kriegsziel vorgeben, das die Armee zu erreichen suche, sondern auch die Bevölkerung müsse den Krieg mittragen. In Vietnam hätten alle drei Seiten, Regierung, Armee und Bevölkerung, einer nach dem anderen geschaut und Antworten gesucht, die niemand geben konnte – alle drei hätten sich voneinander entfremdet. Michael Handel, der Stratege unter den Neo-Clausewitzianern, wiederum resümierte, dass die politische Führung zwar weiterhin den Primat gehabt habe, sich jedoch vollkommen im Unklaren gewesen sei über einen zweiten Grundsatz von Clausewitz, der allzu häufig vergessen werde. Dieser Grundsatz lautet, dass sich die politische Führung dessen bewusst sein müsse, was das Militärwesen leisten könne, was militärisch

machbar sei und was dessen Möglichkeiten überschreitet. Diese Problematik ist heute der Kernpunkt der Auseinandersetzung zwischen Verteidigungsminister Rumsfeld und dem ehemaligen General und jetzigen Außenminister Powell: Während Rumsfeld offensichtlich darauf setzte, dass aufgrund der militärischen Stärke der USA auf Verbündete weitgehend verzichtet werden könne und mit der Niederlage des Saddam-Regimes sich Demokratie und Frie-

gleichberechtigten Tendenzen, wie Clausewitz hervorhebt. Obwohl in der US-amerikanischen Literatur keine Einigkeit darüber besteht, wie diese widerstreitenden Tendenzen der wunderlichen Dreifaltigkeit, aus denen für Clausewitz jeder Krieg zusammengesetzt sei, genauer zu bestimmen sind (einige interpretieren sie als Einheit von »Bevölkerung, Armee und Regierung«, andere als diejenige von Irrationalität, Kreativität und Rationalität; mei-

nachfolgende Übersetzung von Clausewitz-Hauptwerk, die eine neue Qualität in der Interpretation Clausewitz ermöglichte.

Clausewitz' Einfluss wurde insbesondere in der so genannten Weinberger-Powell-Doktrin deutlich (Weinberger war Verteidigungsminister unter Reagan, Powell sein Assistent). Diese bestand aus sechs Punkten: 1. Engagiere dich militärisch nur, wenn deine vitalen Interessen oder die deiner Verbündeten in Frage gestellt werden. 2. Wenn du dich militärisch engagierst, dann setze alle militärischen Mittel ein, die nötig sind, um zu gewinnen. 3. Führe den Krieg mit klaren politischen und militärischen Zielen. 4. Verändere den Einsatz und die Verpflichtungen, wenn sich die Ziele ändern. 5. Gehe nur Verpflichtungen ein, die die Unterstützung der amerikanischen Bevölkerung haben und 6. Krieg ist nur das allerletzte Mittel der Politik. Powell kommentierte seine eigene Doktrin mit den Worten: »Clausewitz would have applauded.«

Anders Donald Rumsfeld, der Clausewitz' weltberühmten Formel vom Krieg als Fortsetzung der Politik mit anderen Mit-



Amerikanische Soldaten bei Sicherungsaufgaben in Bagdad.

Foto: Pentagon

den quasi von selbst einstellen würden, weiß Powell natürlich auch, dass Gewalt manchmal nur durch noch mehr Gewalt beseitigt werden kann. Gerade er als langjähriger Soldat ist sich jedoch genauer bewusst, dass Freiheit und Ordnung sowie eine zivile Gesellschaft nicht gewaltsam herzustellen sind, sondern kooperativer Mechanismen bedürfen.

Den theoretischen Hintergrund der Überlegungen der neuesten Neo-Clausewitzianer um Powell bildet allerdings nicht dessen weltberühmte Formel vom Krieg als Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln, auf die Clausewitz' politische Theorie des Krieges von seinen Kritikern zumeist reduziert wird, sondern dessen eigenes Resultat für die Theorie, seine so genannte »wunderliche Dreifaltigkeit«. Diese besteht aus drei Elementen: »der ursprünglichen Gewaltsamkeit des Krieges, dem »Spiel der Wahrscheinlichkeit und des Zufalls« sowie der untergeordneten Natur des Krieges als eines politischen Werkzeugs. Von vornherein fällt auf, dass in dieser »wunderlichen Dreifaltigkeit« der Primat der Politik einerseits wiederholt ist, zugleich ist er nur einer der drei prinzipiell

nen Ansicht sind diese diejenigen von Gewalt, Kampf und dem Primat der Politik), ist diese Dreifaltigkeit der Ausgangspunkt der Erneuerung des Militärwesens nach dem Vietnamkrieg auf theoretischer Ebene. Dies machte sich nicht nur in der ungeheuren Bedeutung von Clausewitz in der Generalstabsausbildung wie derjenigen des Offizierkorps überhaupt bemerkbar, sondern seine Theorie ist auch Ausgangspunkt der Militär- und Kriegsführungsdoktrinen der einzelnen Waffengattungen, insbesondere der US-Marines, aber auch der US-Army, weniger der Luftwaffe. Auch der grundlegende Unterschied zwischen einer linearen (zwischen regulären Armeen) und nicht-linearer Kriegführung (in der Netzwerke und nicht hierarchisch organisierte Gegner bekämpft werden), wird in den USA anhand von Clausewitz, ausgehend von seiner Betonung der Friktionen im Krieg, intensiv diskutiert und seine Theorie gerade als Ausgangspunkt nicht-linearer Kriegführung verwandt. Wissenschaftlich abgestützt wurde diese Clausewitz-Renaissance durch das bahnbrechende Buch von Peter Paret (»Clausewitz and the state.«, 1976) sowie seine

teln explizit »modifizieren« will, weil der Krieg des 21. Jahrhunderts nicht mehr allein mit »anderen«, also militärischen Mitteln, geführt werde, sondern mit allen Mitteln, seien sie ökonomischer, informationstechnologischer oder sonstiger Art und Weise. Wie schon oft in der Vergangenheit werden weitreichende militärpolitische Umgestaltungen durch scheinbar geringfügige Veränderungen an Clausewitz' Formel vom Krieg als Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln beziehungsweise einer neuen Interpretation seiner Theorie signalisiert. Am deutlichsten wird der Gegensatz zwischen der Rumsfeld-Doktrin und derjenigen Powells an einem Detail. Während die Weinberger-Powell-Doktrin explizit Krieg als letztes Mittel der Politik begreift, ist diejenige von Rumsfeld in einem Satz wiederzugeben: Tue das, was du tun musst, als erstes (»do everything you need to do first«). Hierdurch geht jedoch ein wesentliches strategisches Moment verloren, die Einbeziehung der Nachkriegssituation in die eigenen Planungen. Die entscheidende Kritik von Teilen der obersten militärischen Führung der USA an Rumsfeld ist demzu-

folge, dass sehr viel mehr Arbeit in die Planungen des Kampfes als den anschließenden Frieden investiert wurde.

Das über militärstrategische Fragen hinausgehende Problem der Abkehr von Clausewitz wirft jedoch noch grundlegendere Fragen auf. Rumsfelds scheinbar geringfügig erscheinende Modifizierung Clausewitz' beinhaltet in letzter Konsequenz eine Umkehrung seiner Formel vom Krieg als Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln. Wenn Krieg im 21. Jahrhundert nicht mehr mit »anderen«, also militärischen Mitteln geführt werden müsse, sondern mit allen Mitteln (um zu siegen), wird selbst die Politik diesem Ziel untergeordnet. Politik wird zur Fortsetzung des Krieges gegen den Terrorismus. Damit entfällt aber jeder Maßstab, an dem Sieg oder Niederlage gemessen werden könnten.

Gehen wir demgegenüber nicht von der Clausewitz' Theorie verkürzenden Formel (wobei Clausewitz an dieser Verkürzung nicht ganz unschuldig ist), sondern seinem Resultat für die Theorie aus, ist diese nicht nur weiterhin gültig, sondern zugleich Grundbestimmung jeden Krieges, wenn wir seinen Politikbegriff erweitern. Ist in Clausewitz' Sichtweise jeder Krieg zusammengesetzt aus den drei zugleich widerstreitenden Elementen von Gewalt, Kampf und dem Primat der Politik, erklärt sich, warum er immer wieder für überholt erklärt werden konnte, nach einer kurzen Zeit der Infragestellung jedoch wieder seine Auferstehung feierte.

Denn wird Clausewitz' Theorie auf eine dieser drei Aspekte reduziert, scheint er mit grundlegenden Umgestaltungen in diesem Bereich überholt zu sein. Aufgrund der Veränderungen im Atomzeitalter wurde er etwa von Dieter Senghaas in den sechziger Jahren verabschiedet, erlebte jedoch seine erste Renaissance durch Raymond Aron und die Neo-Clausewitzianer in den USA in deren Betonung des Primats der Politik. Demgegenüber ist für seine gegenwärtigen schärfsten Kritiker, van Creveld und Keegan, Clausewitz deshalb überholt, weil sich der dritte Aspekt der wunderlichen Dreifaltigkeit, der Primat der Politik erledigt habe und es sich in vielen Fällen nicht mehr um Staaten handele, die Krieg führen.

Hier führen die jüngsten Neo-Clausewitzianer in den USA wiederum an, dass das alles entscheidende der gewaltsame Kampf sei, unabhängig von den sozialen Trägern dieses Kampfes. Hierzu schrieb Antulio Echevarria, gegenwärtig Direktor am US-War Collage: Clausewitz' Theorie des Krieges bliebe solange gültig, solange Warlords, Drogenbarone, international agierende Terroristen, Stammes- oder religiöse Gemeinschaften Krieg führen, wagen würden.

Stets aktuelle Interpretationen

Um diese Position mit dem Clausewitz'schen Text in Übereinstimmung zu bringen, wird Clausewitz' Politikbegriff extrem weit interpretiert – er bedeutet hier eher so etwas wie die politisch-soziale Verfasstheit einer Gemeinschaft. Da auf diese Weise jedoch der Unterschied zwischen den jeweiligen Gemeinschaften, die Krieg führen, verloren ginge, empfiehlt es sich, Clausewitz' Primat der Politik als allgemeine Kategorie durch die Zugehörigkeit der Kämpfenden zu einer umfassenderen Gemeinschaft zu ergänzen. Sind diese Gemeinschaften Staaten, kann man von Politik im modernen Sinn sprechen, handelt es sich um Stämme, religiöse oder sonstige Gemeinschaften, sind die Wertesysteme und Ziele dieser Gemeinschaften prägender als aus einem zu allgemeinen Politikbegriff für die Analyse eines konkreten Krieges gewonnen werden kann. Gehen wir von der »wunderlichen Dreifaltigkeit« des Krieges Clausewitz' aus, bestehend aus der »ursprünglichen Gewalttätigkeit«, dem Kampf zweier oder mehrerer Gegner sowie der Zugehörigkeit der Kämpfenden zu einer politisch-sozialen-religiösen... Gemeinschaft, ist er nicht nur heute und für das gesamte 21. Jahrhundert für die Analyse von Kriegen von Bedeutung. Er formuliert auch eine entscheidende Mahnung. Clausewitz betonte, dass Napoleon Bonaparte, den er als »Kriegsgott« begriff, in seinem Russlandfeld jede einzelne Schlacht des Krieges gewonnen habe. Am Schluss dieses Krieges war er trotzdem der Besiegte und »musste wie ein Bettler«, ohne seine vernichtete Armee, nach Paris zurückkehren. Insgesamt verlor Napoleon in nahezu zwanzig Jahren nur drei große Schlachten und verlor doch alles, da er durch den Primat des militärischen Erfolgs mehr Widerstand provozierte als seine noch so große Armee, die größte, die die damalige Zeit gesehen hatte, bekämpfen konnte. Trotz seines militärischen Genies fehlte Napoleon eine grundlegende Eigenschaft: er war kein großer Staatsmann. Beides zusammengenommen wäre notwendig gewesen, um aus militärischer Stärke eine dauerhafte Friedensordnung zu gestalten. ■

Dr. Andreas Herberg-Rothe, Privatdozent am Institut für Sozialwissenschaften der Humboldt-Universität, veröffentlichte zuletzt »Das Rätsel Clausewitz. Politische Theorie des Krieges im Widerstreit. München 2001« und »Der Krieg. Geschichte und Gegenwart. Campus-Einführungen. Frankfurt 2003«.